

Blattzeitreminiszenzen Dr. ERNST SEBASTIAN HARZER

Kam das Frühjahr ins Land, dann schwärmten wir damals noch grasgrüne Lauser aus und holten uns saftige Weidenzweige, aus welchen wir kunstvolle Pfeifchen herstellten; wenn dann die Konzerte stiegen, war der Erfolg ein Hausverbot. Dies erschien uns äußerst ungerecht, denn begann die Blattzeit, kamen die Jagdherren zusammen, um ihre selbstgefertigten Blätter zu erproben, und diese Pfeiferei nahm auch kein Ende, endete aber ohne Hausverbot!

Was Wunder, wenn wir uns auch dieser Kunst zuwandten; nach langem Bemühen gelangen die Roggenstrohblätter, aber auch jene, für die ein Birkenrindenstreifen in zwei Hölzchen eingespannt wurde. Den richtigen Ton lieferte uns Gretl, die Rehgais vom benachbarten Langerbauer. Sie wurde als Kitz bei der Wiesenmahd verletzt, dann im Hause ausgeheilt und aufgezogen. Gretl bewegte sich völlig frei in Haus, Stall und Gras-

garten und beanspruchte rechthaberisch alles, was ihr gerade zusagte, wobei sie sich ihrer Stimme häufig bediente. Dabei fiel uns bald auf, daß sich das Fiepen oft ändert, sowohl in Lautstärke als auch Tonhöhe.

Nun wollten wir unsere Blätter erproben. Wo? Doch gleich bei der Gretl. So schlichen wir in den Langerschen Grasgarten, wo sich die Gais im Schatten eines Obstbaumes gebettet hatte; wir stellten uns hinter Bäumen, von der Gais, die uns ja kannte, unbeachtet und begannen unsere „Melodei“.

Gretl störte dies anscheinend nicht, sie hielt nur das Haupt schief und schüttelte es manchmal, als wäre sie in einen Mückenschwarm geraten. Als aber Fritzls Birkenblättchen mit einem Mißton riß, äugte sie scharf zu ihm. Fritz gab nicht auf, zwickte sich einen Grashalm ab und klemmte diesen zwischen die Daumen. Nun erschollen grellaute Töne, die die Gais aus dem Lager rissen, steif stelte sie auf den Musikus zu und schlug mit den Vorderläufen den Boden. Da Fritz nicht aufhörte, begann Gretl zu schrecken und sauste mit Hochfluchten zwischen den Bäumen in Volten herum, hart auftretend, dabei ging's los: Bä, Bä, Bö, und das wollte nicht enden. Auf diese Laute kamen die zwei Hofhunde mit wütendem Gebelle daher, und für uns war es an der Zeit zu verschwinden, um so mehr, als auch das Gesinde auftauchte. Dies war unser erstes Erlebnis.

Aus uns „Büabln“ wurden junge Burschen, und es begannen die Lehr- und Wanderjahre; manche meiner Schulkameraden waren Söhne von Forstleuten oder angesehenen Jagdpächtern. So ergaben sich Einladungen und damit Erfahrungen.

Aber auch das Waidwerken selbst kam nicht zu kurz. Auch die Blattjagd, bei der ein Gutteil der sehr erfahrenen alten Jäger den allgemeinen Gebrauch des Blattens ablehnten, da Ansitz und ruhige Pürsch auch Erfolg bringen. Ausnahmen machte man bei bestimmten Böcken oder jenen, die einem besonderen Gaste vor die Büchse zu bringen waren. Ansonsten herrschte Ruhe im Revier.

Leider gab und gibt es nicht wenige, die sich nur auf die Brunft, besser aufs Blatten verließen. Wer nun von Stand zu Stand geht, blattet – es springt nichts, also weiter, der würde sich wundern, wie viele Böcke sich „Bescheid holten“ und sich vom Schützen unbemerkt absetzten.

Alljährlich werden Blätter angeboten, ja ganze Garnituren davon, vom Kitzruf, Fiep, Angstgeschrei bis zur Klage. Einmal Angstgeschrei? Oft genug konnte ich bei hellem Mondschein eine vom Bock scharf getriebene Gais beobachten, die grell-laute Töne ausstieß und doch auf freiem Feld verblieb, obwohl sie sich im unweiten Maisfelde oder dichtesten Unterwuchs der Verfolgung leicht hätte entziehen können, also Angstgeschrei? Und die Klage? Gräßlich! Wer sie einmal gehört hat, will sie nie mehr hören; und das will man ins Revier bringen? Das wäre das Übelste von allem!

Wenn es sich aber darum handelt, bestimmte reife und alte Böcke zu erlegen, wird das Waidwerken mit dem Blatte zu feinsten Kunst. Ich erhielt eine Einladung in ein Herrschaftsrevier für den kommenden Tag, also den 8. August, und freute mich sehr. Aber um den 20. Juli trieben die Böcke, und um den 8. August war die Brunft abgeflaut. So war ich doch neugierig, was ich bei dem hocherfahrenen Oberförster erleben würde.

Nach Tisch traf ich ein, und Freund Oberförster eröffnete mir: „Wir haben noch Zeit, also Lagebesprechung; heute einmal nicht im ruhigen Revier, sondern in einem turbulenten Winkel. Sie kennen ja den Maierhof im Grunde vor dem hohen Greiner, auf dessen Fratten heute Kleeheu zusammengeführt wird; oben auf der Höhe ist das enge Jungeichenstangelholz, und dort wollen wir den Bock abfangen. Haben's Ihren Uhlenuh mit? Ja, dann nicht zu hoch; so wie die Altgais fiept. Versuchen Sie es einmal.“ Es fand Anerkennung.

Gegen zwei Uhr nachmittags gingen wir es an. Der Bezirksstraße folgend, gelangten wir zur Höhe, wo mir der Oberförster die Lage erklärte: „Rechts der Straße der etwa hundert Schritt breite Acker und der anschließende Rauhmaiß, wo jetzt der Bock seinen Einstand genommen hat (Rauhmaiß nennt

Vor dem Zustehen langanhaltendes Sichern / Phot. Anton Kaiser





Im Hochwald glückt's eher auf den argwöhnisch bogen-schlagenden Bock / Phot. Werner Henkel

man in Österreich und Bayern das, was man anderenorts mit Dickung bezeichnet. Schriftleitung). Links über den Fratten das enge Stangelholz, wohin wir den Bock holen sollen; wir müssen ihn daher herüberbringen“, lachte mein Freund, als er meine zweifelnde Miene sah.

Also Richtung Fratten, wo gerade die Knechte mit bespannten eisernen Heurechen mit üblichem Lärm werkten. So gelangten wir zu dem engen Stangenholz, in dem eine Backofenhitze herrschte. Nur zehn Gänge über den obersten Kleestreifen bestimmte der Oberförster den Platz und sagte: „Gehns, Doktor, fangens an, laut was rausbringen!“ Ich begann mit dem Erfolg, daß ein Kutscher heraufrief: „Hej, wos isn do los?“ „Korl, des geht dich an Schmarrn an, schau zu deiner Arbeit!“ lachte der Oberförster und meinte: „Doktor, zünden Sie sich doch ein Zigaretterl an, heut sind die Gelsen wirklich pestig.“ Gerne kam ich dieser Bitte nach, dachte aber, wie soll das hier gut ausgehen; gleich unter uns der Krach, wenn die Knechte die Rechen fallen ließen und die Zurufe an die Pferde.

Bei uns kochte die Luft, und der Schweiß rann; immer wieder eine Blattserie und nichts änderte sich. Verstohlen sah ich auf die Uhr, reichlich eine Stunde schon war vergangen; Freund Oberförster dies bemerkend, lächelte und flüsterte: „Jetzt aber aufpassen und nochmals“, dabei mit einer Kopfwendung eine Richtung anzeigend. Also abgedämpft laut in die Gegenrichtung blasen und dann den Blatter weggesteckt. Ich wischte mir den Schweiß aus Stirn und Augen und richtete mich zum Schießen. Es mochte etwa eine weitere Viertelstunde vergangen sein, als ich auf dem krachdürren Boden ein Stück Wild auf uns zuflüchten hörte und sah auch schon, wenn auch undeutlich, den starken Bock in den engen Stangen.

Als er auf meiner Höhe war, schreckte ich ihn an, und er verhoffte. Gerade ein ganz schmaler Streifen war vom Blatt

sichtig, und die Kugel ging ihren Weg. Der Bock war mit einer Flucht verschwunden. Nach zehn Gängen vom Anschuß guter Schweiß und unweit lag der Bock; fürwahr, einer der besten Klasse, hohe, gute sattbraune Stangen, brillant geperlt, lange Enden, dazu starke, schon seitlich abfallende Rosen. Obwohl völlig abgebrunftet, wog er später 24 kg Versandgewicht. Freudig und dankbar nahm ich den Bruch.

Der Bock war aufgebrochen und zum Ausschweißen aufgehängt, da sagte mein Freund: „Sehns, Doktor, der Bock war lange genug mein Sorgenkind; einmal sein Einstand, wo nirgends richtig Ansitz- oder Pürschmöglichkeit ist, aber gleich außerhalb die Felder der anschließenden Pachtjagd, auf der es rauh hergeht, und einmal hätt's ihn auch erwischt, so hab ich mir einen Plan zurechtgelegt. In diesem Winkel war die letzte Zeit viel Unruhe. So verlegte der Bock seinen Einstand in den Rauhmaß über die Straße. Also, einmal hält der Wind bei diesem Wetter verlässlich gut, und wenn wir den Bock herüber locken, so kann er sich über die Fratten mit den Gespannen keinen Wind holen und muß doch im Stangelholz kommen.“

Nun ja, welchem Jäger kann man einen Schuß in dem engen Zeug zumuten, wer hält's hier schon aus, und wer hält einen Pürschführer unter diesen Umständen nicht für einen Narren?“

Ich lachte: „Lieber Herr Oberförster, ich habe Ihnen viel zu danken, nicht nur für mein Waidmannsheil, sondern auch dafür, was ich gerade gelernt habe, also eine bestdurchdachte Generalstabsplanung und daher nochmals Waidmannsdank!“ „Schon gut, was nützt es alles, wenn einer in einer solchen Lage danebenhaut, der Schuß war eben eine Leistung und hat mich recht gefreut.“

Bei der Nachfeier fragte mich mein Gastgeber, wann und wo ich den Uhlenschut so gut gebrauchen lernte. Die zünftigen Jäger gebrauchten den unschönen Ausdruck „Geschrei oder Angstgeschrei“ nicht, man sprach einfach nur vom Uhlenschut oder Langblätter. Meine Antwort: „Immer in den Mondnächten während der Brunft.“ Der Oberförster lachte und meinte, daß dies noch einer Erklärung bedürfe.

So begann ich: Noch recht jung, hatte ich in einem Revier drei Böcke frei und dies zur Blattzeit, also recht günstig. Ich kannte das Gebiet gut. Doch alles Blatten und Pürschen war umsonst, es schien, als gäbe es kein Reh mehr. In diese Zeit fiel auch dort der Kirchweihtag, und ich traf zufällig einen betagten Berufsjäger. Zu ihm setzte ich mich, und er fragte, ob ich schon meine Böcke erlegt hätte? Da schilderte ich ihm mein Mißgeschick. Er schmünzelte und fragte mich, ob ich wo „Ongspendlt“ wäre. „Na?, nacher moch'ma holt an kloan Gong zum Wald, s'is jo so schen beim Mondschein, breits toghell.“

Im Mondschaten am Waldrand pürschend, kam flüchtig eine Gais auf das Stoppelfeld heraus, gleich hinter ihr der Bock, der nun die Gais scharf trieb: Piiä, Piää... Als die Rehe in einer Bodenwelle verschwanden, gingen wir weiter zum großen Wald. Da rauschte es auf dem staubtrockenen Boden, dabei Lautäußerungen vom Fiep bis zu lautesten Tönen. Der alte Jäger klopfte seine Pfeife aus, stopfte sie wieder und lachte: „Hörns die Kiritogsmusi? Sehn werd'n's koa Stück Wild!“

Wie oft sollte ich später gleiches erleben und konnte aber stets die Lautäußerungen studieren. Dann sagte der alte Jäger lachend, ich möge bis zur Waldecke gehen. Da riß es mich herum. Gleich hinter mir gellende Laute! Kein Reh, aber der Jäger kam lachend daher und versorgte den Langblätter.

Wieder im Gasthofe, sagte der Alte: „Wissens was, des Inschtrumentl schenk i Ihna, oba übn müassn's no bis sicha san. Gengans jetz gornet raus, wortn's noch a ocht, zehn Täg und nacher nur auf bstimmte Böck und oans sog i noch: hockn bleibn. Und i sog's glei nochamol: hockn bleibn, dö olten Böck kommen net glei!“ Wie recht hatte der Alte.

Freund Oberförster hob lachend sein Glas: „Beste Schulung von Alterfahrenen, nun ja, jetzt wundere ich mich nimmer!“

Kaum kann ich mich entsinnen, über Blattjagden während Gewitter, auch mit schweren Regen, gelesen zu haben und doch erlebte ich es. Aber immer zu Ende der Brunft. So ein unvergeßliches Erlebnis war am 13. August: Endlich ging der Sprechtag mittags zu Ende, dafür lärmte der Fernsprecher, und der Rentmeister einer Domäne meldete, daß auf einem Zweighofe allerhand los wäre, und ich baldmöglichst intervenieren möge. Ich sagte zu, und dann fiel mir ein, daß ich ja vom Pächter dieser Domäne stets auf den Bock eingeladen war. Jetzt, da prak-

tisch die Blattzeit vorbei war, käme ich dazu. Einerlei, mein „Zauberzeug“ nahm ich im Auto mit.

Imbiß, Dusche und los; bei drückender Hitze fuhr ich die un- gute Schotterstraße mit den vielen Schlaglöchern dahin. Oben auf der Wasserscheide machte ich eine kurze Pause und sah über dem ganzen Horizont bizarre Wolkengebirge aufsteigen. Am Ziele konnte ich die Befürchtungen eindeutig klären und als behoben betrachten. Dann stand ich mit dem Schaffer im Hofe, und wir sahen besorgt die rasch heranziehenden Wetter. Zurückfahren? Da käme ich erst recht ins Unwetter; also den kurzen Weg zum Haupthofe und Schloß.

Vor dem Tore bremste ich ab, ein heulender Sturm brachte Massen von Staub und Stroh daher, keinen Meter Sicht mehr freigebend. Die weitere Fahrt war ein Geisterunternehmen, unter Donnerkrachen von Blitzen gespenstig beleuchtete Staubwolken, nur gut, daß es kein Fuhrwerk mehr auf der Straße gab. Erst vor der Schloßbrücke prasselte der Regen herunter. So fuhr ich gleich quer über den Schloßhof zu den Kellern, wo ein Flugdach Schutz bot; dann setzte ein Wolkenbruch ein. Ich blieb etwas abgekämpft sitzen; nicht lange danach erschien der Guts- pächter, der nach dem Wetter sah.

Bei der Begrüßung zog er mich ins Presshaus oder besser in die weiten, hohen Hallen mit den mächtigen, alten Baumpres- sen; das Gut besaß ausgedehnte Riede, wo ein bekannt vorzüg- licher Wein gedieh. Nach meinem Bericht gingen wir ins Zech- stüberl, wo ich auch den Oberförster antraf, der aber gleich tadelnd bemerkte: „So, jetzt wo die Brunft vorbei ist, kommen Sie; mein Sohn der Forstmeister war Anfang August hier, Sie wissen ja, es liegt ihm nur an dem ‚Goliath‘, vier Jahre plagt er sich um den Bock, vergebens, so heuer wieder.“

Der Domänenpächter war hoch zufrieden, daß das Wetter ohne Hagel abging und am Zweighofe sich alles aufgeklärt hatte, so verblieb der Goliath im Gespräch. Ich kannte die Geschichte um diesen Sagenbock, auch eine Abwurfstange von ihm, die immerhin 225 g Gewicht hatte. Doch das Bemerkenswerte sollte seine ungewöhnliche Körperstärke sein, die aufgebrochen um 30 kg geschätzt wurde, daher sein Name. Das Rehwild dort war

an sich stark und hatte beste Lebensbedingungen, trotzdem wäre diese Stärke des Bockes einmalig.

Ich hatte schon einige Gläschen getrunken, da ritt mich der Teufel und sagte, daß der Goliath morgen zur Strecke kommt, und wenn es Schindelnägel regnen sollte. Alle lachten, aber der Oberförster erklärte mir, wo der Bock seinen Einstand haben sollte, und dies sei unweit der Straße, und auf einem Rücken wäre eine günstige Leiter. „Der Bock hat schon weit zurückge- setzt, im Bast erschien er wie ein mittlerer Sechser, später wurde er nicht mehr gesehen, also nur das unverkennbare Gebäu- de ansprechen und Waidmannsheil“, lachte der Oberförster. Nun, es wurde noch ein langer feucht-fröhlicher Abend.

Am nächsten Morgen fiel mein Blick durchs Fenster, es regnete in Strömen, doch hatte sich dazu ein starkböiger Wind aufgemacht. Das weiche Straßl zum Wald hinauf glich einer Kraterlandschaft, stellenweise überflutet und vermurt. Die Leiter auf dem Rücken fand ich bald. Noch regnete es, und wenn dies nicht der Fall war, so brachte der nächste Wind- stoß einen neuen Segen von der Eiche, an welcher der Sitz lehnte. Der Platz erschien mir einmalig gut, man sah in die beiden Mulden, die mit einem dreijährigen Eichenmaß be- stockt waren, aber auch zum etwa 140 Gänge entfernten, an- schließenden Eichenaltholze. Der Wald war durch das Rauschen der Bäume und den steten Tropfenfall sehr laut. So begann ich auch mein Blatten lautstark. Der Regen ließ nur zeitweise nach, doch blieb der Wind; da überlegte ich, wenn der Bock zusteht, wird er sich sicher Wind holen, und danach richtete ich mein Blatten ein.

Es war schon eine Stunde nach dem ersten Versuch ver- strichen, die Nässe kam schon überall durch, vom Hute rann ein Bächlein ins Genick, an Schultern, Rücken und Beinen war ich naß, da half der Wetterfleck recht wenig. Ich weiß nicht, was mich damals bewog, auszuhalten. Aber ich gedachte, noch eine Stunde zuzulegen. Und meine Ausdauer sollte Erfolg haben! Denn plötzlich sah ich am Rande des Hochholzes Rot, holte mir unter dem triefenden Fleck das Glas hervor und konnte für wenige Augenblicke den äußerst starken Bock an-

Führende Ricken stehen nicht weniger auf das Blatten zu als Böcke / Phot. Manfred Pforr



sprechen. Dann war er im Rauhmaß untergetaucht. Bange Minuten verstrichen, als ich ihn nochmals am Hochwaldrande sah. Der Bock war sehr unruhig, so schreckte ich ihn an, er verhoffte, der kurze Mannlicher-Schönauer bellte auf, und mit einer Flucht war der Bock verschwunden.

Jetzt erst packte es mich, so suchte ich aus der nassen Hosentasche das Zigarettenpäckchen, zwei waren noch halbwegs trocken. Ein neuer Regenschauer kam daher. Die Zigarette war schnell geraucht. Ich ging zum Anschuß. Es war der Fluchtfährte nicht schwer zu folgen. Dann lag der Goliath vor mir. Wahrlich ein Riese seines Geschlechtes, auf dem das zurückgesetzte Gehörn ausgesprochen kümmerlich erschien. Nach dem Aufbrechen die zweite Zigarette und alles in Gedanken nochmals erlebt. Auch, daß ich ohne Optik geschossen hatte, die ebenso naß wie alles Übrige in der inneren Joppentasche steckte. Wie gut, daß es dann so rasch ging. Wer weiß, wohin die Kugel mit Goliathfieber geflogen wäre?

Dann marterte ich mich mit dem bleischweren Bock zum Wagen und fuhr endlich feucht und froh zurück. Und nochmals ein Segen! Als ich in den Schloßhof fuhr, stotterte der Motor und stand! Der Vergaser war rettungslos ersoffen.

Die Erbeutung des Bockes war Anlaß für ein richtiges Fest, und wie mir später mitgeteilt wurde, hatte der Bock genau 28 kg Versandgewicht. Was hätte er zur Feistzeit auf die Waage gebracht? Auf die Hirnschale malte ich das Signum der Herrschaft, das Malteser-Kreuz; es war mein letzter Bock in diesem schönen Revier. —

An einen anderen Tag denke ich, der ebenso feucht verlief, sich aber an Ereignissen reich gestaltete. Mitte August, ein Sonntag, schon morgens drückende Hitze. Ich wollte noch eine Sache erledigen. Also machte ich mich gleich auf den Weg, zufrieden und guten Verlauf erhoffend. Zeit hatte ich und besuchte Freund Matthias, den Jagdpächter. Er lud mich gleich zum Verweilen ein, und schon bald fragte er: „Du was moanst die Brunft ist ja vorbei, glaubst, daß wir noch was richten mit dein Blatten, es wärn noch zwoa Ia-Böck und a Ib-Bock frei?“ So sagte ich, daß wir kaum eine bessere Gelegenheit haben könnten, denn nachmittags gäb's Gewitter, und da sprängen die alten und starken Böcke am besten. Matthias sah mich von der Seite an: „Hm, ich moan halt, wann a Weda kimmt, geht ma hoam. Oba wannst glaubst, versuchn mas.“

Am frühen Nachmittag fuhren wir los, unterwegs erklärte mir Matthias seinen Plan, und wir konnten uns bald trennen, da ich die Örtlichkeit gut kannte. Es war ein breiter abfallender Eichenmaß, wo man durch Bodenwellen Sicht hatte; rechts davon ein dichter Rauhmaß, in dem der Altbock seinen Einstand hatte. Mein Freund stellte sich etwa 60 Gänge über den Wechsel an. Ich ging zum Talgrund, um dort zu blatten.

Inzwischen stiegen allenthalben Gewitterwolken auf, aber die Sonne brannte noch erbarmungslos herunter. Ich begann mit dem Blatten, und es dauerte nicht lange, da sah ich oben Rot. Es war der massige Altbock, ein Gabler mit tief angesetzten Vorderenden. Wenn jetzt Matthias zu mir hinsah, mußte er den Bock doch wahrnehmen. Ich verstärkte die Töne. Was nun geschah, entwickelte sich in wenigen Augenblicken. Da hetzte ein junges Sechserböckl quer über den Schlag. Dann prasselte es auf mich zu, und ein starker Sechserbock flüchtete knapp an mir vorbei und suchte erregt im Altholze unter mir. Ein Blick zum Altbock; ja er war noch da. Wenn ich jetzt schieße, dann muß der etwas schwerhörige Jagdherr doch zu mir schauen und dabei auch den anderen Altbock sehen. So geschieht es. Mein Bock zeichnet gut, und gleich sehe ich nach oben. Richtig, jetzt hat Matthias den Bock gesehen, der aber gleich abspringt.

Bald kam Matthias an. Mein Bock lag zehn Gänge vom Anschuß, und wir freuten uns, daß er brav und reif war. Ich brach ihn rasch auf, und wir trugen ihn zum Wagen. Unterwegs erzählte ich alles, und Matthias meinte, meine Erwägungen wären richtig gewesen, aber ein plötzlich einsetzender Luftwirbel hätte dem Bock das verräterische Lüfterl zugetragen, was ihn zum Abspringen bewog. „Aber nun rasch zur Straß, kunnt sein, bringst mir noch an Guaten her.“

Bock und Stutzen waren im Wagen verstaut, und wir hatten es zur „Hocheben“ nicht weit, einer dreijährigen Kultur, von älteren Rauhmaßen umschlossen. Inzwischen hatte sich ein Sturm mit Blitz und Donner aufgemacht, und mein Freund bestieg ein an einer starken Eiche lehndes Leiterl und setzte

sich auf einen Ast. Ich blieb unten, etwa acht Gänge vor der Eiche, gedeckt stehen. Die ersten Tropfen fielen, und ich begann mit „Fortissimo“ zwischen den Donnerpausen. Es dauerte gar nicht lange, als neben dem Rauhmaß ein wahrer Hauptbock auf uns zuwechselte. Matthias nahm den Stutzen in Anschlag, dabei stützte er sich mit dem linken Fuß auf die oberste Sprosse des schwachen Leiterls, das seitlich abrutschte, und der Schuß war draußen. Der Bock sprang zur Mitte des Schlages ab, verhoffte, um dann in langen Fluchten zu verschwinden. Als ich die Leiter wieder aufstellte, erzählte mir mein Freund, daß er beim Abrutschen den Schuß völlig verrissen hätte.

Dann aber öffnete der Himmel alle Schleusen, und als wir zum Wagen kamen, hatten wir keinen trockenen Faden mehr am Leib. Durch die Sintflut erreichten wir den Ort und Hof. Matthias entfachte in der Küche ein Höllenfeuer, und ich hing meinen einzig trocken gebliebenen Bock zum Ausschweißen auf. Während wir langsam äußerlich trocken wurden, befeuchteten wir das innere „Ich“ mit spritzigem Veltliner.

Daß unser Gesprächsstoff nicht ausging, war naheliegend. So meinte der Jagdherr: „Du mußt mich vastehn, ich mog die Blatterei amol net; kaum merkt aner, daß die Böck treiben, geht die verdammte Pfeiferei auf alle Ecken und Enden los. Springt nix, geng'ma weiter, so wird's ganze Revier rebellisch g'macht. Springt amol was, sans junge Böckln. Und weil's manchmal gach geht, werd'n's angflickt a noch, pfui Teufel! Dein Blattn is was anders; jetzt wo die Brunft hübsch Täg vorbei is, habn sich die guaten Böck längst vererbn können. Dein Blatten sagt ja nur den ganz starken und alten Böcken was, die duldens amol net, daß sich an anderer Bock bei ihre Einständ mausig macht. Aber so zu Blatten is net leicht, ghört schon viel dazu. No ja, ghört muaß' mas halt haben im Revier möcht net fragen, wieviel von die Auchjager schon amol a Goas fiepen ghört haben, vom andern red ich gornet.“

Ich lachte, dann fragte er mich: „Tät'st es bei dem alten Gabler in nacher Zeit noch amol versuchn?“ „Nein“, sagte ich, „möglich wäre es bei dem Hauptbock in der Hocheben, daß der sich bei dem Höllenwetter getauscht haben könnte, doch glaube ich, lassen wir es bleiben.“

„Ganz mei Meinung und jetzt nochamol Waidmannsheil zu dein guaten Bock.“

„Waidmannsdank, lieber Matthias; hast heute sakrisch Pech gehabt, hättest leicht zwei gute Böck erlegen können.“

Er dachte eine Weile nach und sagte dann: „Du, den alten Gabler krieg ich noch alleweil. Wannst willst und Zeit hast kannst ihn schießen. Bei dem amolig guaten Bock in der Hocheben ist des anders. Der Fehlschuß kränkt mich gornet bsonders. Du vastehst mich schon, ich bin halt Bauer und Züchter. Wer gibt sein bestes Zuchtier früher als notwendig her. So denk ich's a beim Wild, der Bock kann sich noch Jahrln vererben.“ So mein Freund und Bauernjager Matthias. O Tempora.

Daß man auch spät nach der Brunft mit dem Blatt Erfolge erzielen kann, erlebte ich mehrfach. Wie's manchmal ist, man kommt einfach nicht dazu, einer Einladung Folge zu leisten. So kam schon der 19. August ins Land, als ich endlich abkommen konnte. Der alte Jäger erläuterte mir die Möglichkeiten: „Die Ia-Böck, i sag halt die jagdbaren, san schon gfallen, oba die Ib-Böck, wie mans nennt, leben noch; an von die kenn ich, s'is a recht guter ungroder Sechser, a Patzen Raufer dazu. Mit die andern, ich glaub, s'is net viel los damit, zu jung.“

„Wir bleiben gleich beim ersten Bock, und wenn er ein Raufer ist, um so besser“, meinte ich. Am Wege ins Revier äußerte der Jäger doch Bedenken, da die Leiter, von der zum Einstand des Bockes gute Sicht wäre, an 180 Gänge entfernt sei, daher viel zu weit. Ich kannte aber die Örtlichkeit, und es blieb dabei. Nach einiger Zeit, während ich meinen lieben Alten bat, den weiten Hang unter uns zu beobachten, griff ich zum Blatter. „Oba, oba, a' Brunft is jo schon lang vorbei!“ sagte er. „Weiß ich“, lachte ich und setzte fort. Es dämmerte bereits bedenklich, als ich vor dem Rauhmaß Rot sah. Es war der Bock. Sehr genau zielte ich, es war schon ungünstiges Licht und das Ziel recht klein. Doch fiel der Bock dann im Feuer. Eine Zigarette noch, dann gingen wir zum Wild.

Der Bock, kein Jüngling mehr, war sehr gut, und ich freute mich mächtig. Nach dem Reichen des Bruches murmelte der Alte: „Na so was, um dö Zeit blatten, an gstandenen Bock herbringen a noch, der verdammt weite Schuß groduas vorm

Finstärwerden und dös alls am 19. August.“ Er schüttelte sein Haupt und lachte dann: „Sehns, Herr Dokta, so geht's her, ma braucht halt net von dö ersten Kerschen haben!“

Nach einer besinnlichen Morgenpürsch benutzte ich einen Holzabfuhrweg, der auch die Reviergrenze bildete; da bemerkte ich eine Bewegung in den Stangen und sah einen braven Sechserbock, der auf einem Weg zog. Jetzt erkannte ich ihn und sagte laut: „Ach, du bist es!“ und der Bock wechselte nicht einmal flüchtig in dem Rauhmaiß unseres Revieres, wo er in einem bewachsenen Graben seinen Einstand hatte. Er war nicht nur ein Zigeuner, sondern auch ein ungehobelter Stänkerer. Fast hätte ich ihn wegen der nahen ungunten Grenze abgeschrieben. Er hatte aber schon vorher zwei gute Jungböcke ausgefult, die nie mehr heimkamen. Da überlegte ich nicht lange, am frühen Abend versuchte ich es.

Am Rücken, der so halbwegs Sicht in den dicht verwachsenen Graben ermöglichte, war eine niedere, doch solide Leiter, von der noch ein Stück Draht herunterhing; ich hatte im Juni einen Ast, der die Sicht sperrte, zur Leiter gezogen und befestigt. Nun verband ich das abgerostete Ende mit einer nahestehenden Hollerstaude. Es war ein ruhiger Abend, als ich zu blatten begann, und wenn ich die Töne in meine Umgebung sandte, zog ich am Drahte, um die Staude zum Rauschen zu bringen. Nach reichlich einer halben Stunde hörte ich ein Geräusch hinter mir, dann wieder lange nichts. Jetzt kam mir wieder der fatale Standort der Leiter in Erinnerung. Sie stand fast auf einem starken Wechsel. Und hier war der Bock nach den Geräuschen zu erwarten. Andererseits war es der einzige Platz, von dem aus man Sicht in den Graben hatte.

Wenige Minuten dauern lange in solcher Lage. Plötzlich stand der Bock unter mir. Gut, daß ich mich schon vorher auf diese Möglichkeit eingestellt hatte. Die Kugel ihm zwischen den Schulterblättern antragend, sackte er zusammen, und mich packte ein ganz gemeines Jagdfieber. Auch hier, wie bei den meisten der anderen Böcke, waren es nicht angeregte Brunftgefühle, die diesen Bock am 23. August zum Zustehen brachten, sondern nur das Bestreben, seinen Einstand von unerwünschten Eindringlingen frei zu halten.

Nun zu den Blättern. Einmal das Fiepblatt, was mußte da alles herhalten, das grüne Blatt, ein Grashalm, das Birkenrindenstreifen, oft ein Zigarettenspapier und mehr. Doch das beste Fiepblatt, was ich je kennengelernt habe, war das unendlich naturweich klingende Roggenstrohblatt; jetzt längst vergessen, und wer nimmt sich heute schon die Mühe der Herstellung. Dann zu dem Blatter mit der unschönen Bezeichnung Geschrei-Blatter und der oft unrichtigen Deutung „Angstgeschrei“. Hier benutzte ich den alten, weich ansprechenden,

langzungigen Uhlenhut ohne besondere Einstellung, das mußte man selbst tun. Voraussetzung ist und bleibt, diese Laute in der Natur oft genug gehört und studiert zu haben.

Ein alter Lehrprinz sagte einmal: „Du mußst Bauchredner werden, dann ist es erst gut.“ Bald begriff ich, was er meinte. Die Kunst, es zu erlernen, die Laute in verschiedene Richtungen zu bringen und auch zu modulieren, bald zu dämpfen, bald offen, immer das Wild in voller Bewegung nachzuahmen; klingt einfach, ist es aber nicht. Zu allem ist die nötige Geduld aufzubringen, mit Zeitmangel und Hetze geht es nicht.

Und die Jahreszeit: Wenn die Böcke in der letzten Juliwoche trieben, blattete ich erst ab 8. August auf bestimmte Böcke; da ist das Fiepblatt nur begrenzt brauchbar. Um diese Zeit beunruhigt man das Wild nicht mehr und hat das gute Gefühl, dem braven Bock Zeit zur Vererbung gegeben zu haben. Wer dies nicht kann, möge sparsamst beim Fiepblatt bleiben, es können auch der geruhsame Ansitz und die Pürsch Anblick und Erfolg bringen.

Es ergibt sich nun noch die Frage um das „Wo“ beim Blatten. Wenn der Wind günstig weht und die Örtlichkeit es ermöglicht, dann nur von ebener Erde, ansonsten schätze ich eine solide, niedere Leiter sehr. Eine Kanzel dürfte zu viel Sicht nehmen, doch wie jeder mag.

Daß Mißerfolge nicht ausblieben, versteht sich, meist war es zu geringe Beachtung unstenen Windes oder nicht genügende Aufmerksamkeit durch Ablenkung; gerade da erinnere ich mich gerne an eine Begebenheit, als ich Besuch von Gelbkehlchen auf Griffweite erhielt und den alten Bock dabei übersah. Ein andermal war es der Schwarzstorch, der schöne Wespenbussard und anderes. Stets war es so reizvoll, daß ein Ärger gar nicht aufkam. Auch Fehlschüsse gehören daher. In einem alten Schützenhause war ein Spruch: „Oh, wenn nur heut der Wind recht gang, damit der Schütz die Ausred fand“, und aller Ballistik zum Trotze ist und bleibt es immer so: „Vorbei ist vorbei, doch fand ich mich bald mit dieser Erkenntnis zurecht.“

Welch unvergeßliche Stunden bietet doch die hohe Zeit des Rehwildes, unser Juwel der Reviere; sie bringen die Stimmung der Erwartung und ebenso die der Beobachtung der Umwelt und ihrer Geschöpfe. Aber auch das ist Stimmung, die ich nicht missen möchte, sei es die brütende Hitze, das leise Rauschen des Regens, sturmgepeitschte Sturzregen mit dem Aufruhr der Elemente, was auch das Wild zu erfassen scheint, die grüngoldene Stille des Hochwalddomes und die wunschlos erlebten hochsommerlichen, silbernen Mondnächte, die Aug und Ohr so viel vermittelten. Wer kann schon die Fülle der Eindrücke und des Großartigen der Natur ermessen?